

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Dienstag, den 21. November 1882.

Nr. 544.

Deutschland.

Berlin, 20. November. Der preussische Etat für 1883—84 führt zum ersten Male die Diäten und Reisekosten für Mitglieder des Volkswirtschaftsraths mit 16,000 M. auf. Die Erläuterungen besagen hierüber, daß die Einstellung des Postens bisher unterblieben sei, für das Etatsjahr 1881—82 deshalb, weil zur Zeit der Emanation der königlichen Verordnung der Etat bereits dem Abgeordnetenhaus vorgelegt war; für das Etatsjahr 1882—83 aber mit Rücksicht darauf, daß beabsichtigt wurde, die Institution des Volkswirtschaftsraths auf das Reich zu übertragen und zu diesem Zweck in dem Reichshaushaltsetat eine entsprechende Summe (83,000 M.) eingestellt war. Die betreffenden Ausgaben mußten somit aus dem Etat des Handelsministeriums bestritten werden, wofür das Abgeordnetenhaus in der Sitzung vom 29. April 1882 Zustimmung erteilte. Bei Veranschlagung des Bedarfs ist eine 26tägige Sessionsdauer des Volkswirtschaftsraths zu Grunde gelegt worden.

Der Dampfer, mit welchem die „Westphalia“ zusammenstieß, ist glücklicher Weise nicht untergegangen. Das „Journal du Havre“ meldet nämlich: Der französische Dampfer „Mouette“, der auf der Reise von Havre für die transatlantischen deutschen Dampfschiffe den Dipeisen- und Passagierdienst versieht, ist mit dem von Newyork kommenden Dampfer „Westphalia“ zusammengestoßen und hat dabei seinen großen Mast, ein Boot, einen Theil seiner Schiffsausrüstung eingebüßt.

Die beabsichtigte Erhebung einer Statistik der Hypothekensachen der ländlichen Grundbesitzer soll nunmehr zunächst probeweise in 13 Amtsgerichtsbezirken der östlichen Provinzen zur Ausführung gebracht werden. Es wird darüber berichtet:

Die Erhebungen sollen stattfinden bei je zwei Amtsgerichten der Regierungsbezirke Königsberg, Gumbinnen, Marienwerder, Posen (Jülichbogl. und Kyffh.), Frankfurt a. O. (Königsberg N.-M. und Kalau), Stettin, Köslin, Posen, Bromberg, Regensburg, Oppeln, Magdeburg und Merseburg und sich auf eine Statistik der Verschuldung des ländlichen Grundbesitzes nach der Höhe des Betrages und nach ihrem Verhältnis zum Grundsteuerreinertrag erstrecken. Ausgeschlossen hiervon bleiben die städtischen Gemeindebezirke, sowie alle diejenigen Gemeinde- und selbstständigen Gutsbezirke des platten Landes, in welchen städtisches Wesen vorherrscht, oder sonst die Grundbesitzer durch andere Beziehungen als den Betrieb der Landwirtschaft bedingt werden, insbesondere Bade-, Kur-, Vergnügungs-, Fabrikorte, vorstädtische Ortschaften

und dergl. m. Bei der Aufstellung der Statistik sind folgende Besitzungsgruppen zu unterscheiden: 1) Immobilien- und Stiftungsgüter, von den anderen Gütern, 2) Besitzungen mit 143,50 Mark oder mehr jährlicher Prinzipalgrundsteuer (rund 500 Thaler Grundsteuerreinertrag), 3) Besitzungen mit 28,70 bis 143,50 Mark jährlicher Prinzipalgrundsteuer (rund 100 bis 500 Thaler Grundsteuerreinertrag), 4) Besitzungen mit 8,60 bis 28,70 Mark jährlicher Prinzipalgrundsteuer (rund 30 bis 100 Thaler Grundsteuerreinertrag), 5) Besitzungen mit weniger als 8,60 Mark jährlicher Prinzipalgrundsteuer (rund 30 Thaler Grundsteuerreinertrag), 6) die zu Fabriken, Bergwerken und anderen nicht in Verbindung mit der Landwirtschaft betriebenen Anlagen gehörenden Besitzungen. Ueber die Ermittlung der Schulden wird Folgendes bestimmt: Die Schuldenermittlung erstreckt sich auf die im Grundbuche eingetragenen ungesicherten Hypotheken und Grundschulden. Eingetragene Renten werden bis zum zwanzigfachen Betrage im Kapital umgerechnet. Vormerkungen, Arreste und Kautionshypotheken werden nach dem Betrage, eventuell nach dem Höchstbetrage der zu sichernden Forderung berechnet. Ansprüche, deren Geldbetrag oder Geldwerth aus dem Eintragungsvermerk nicht ersichtlich ist, werden nicht aufgenommen.

Es ist vor der Hand noch durchaus nicht abzusehen, welches Schicksal das Projekt der Regierung haben wird, die vier untersten Stufen der Klassensteuer aufzuheben und den Ausfall durch Lizenzsteuern auf den Handel mit geistigen Getränken und Tabak zu decken. Das leitende Organ der von der Regierung als unbedingt gouvernemental in Anspruch genommenen konservativen Fraktion, die „Neue Preuss. Ztg.“ accentuirt ihren schon vor einigen Tagen angekündigten Widerspruch heute bezeichnender Weise:

„Wir enthalten uns zunächst einer Kritik dieses überraschenden finanziellen Planes und werden die künftigen Vorlagen abwarten. Wir können aber schon heute nicht verhehlen, daß sich uns gegen diese Deckungsmittel nicht unerhebliche Bedenken positiver Art aufdrängen, welche durch das Ausbleiben jedes Versuches, das große Kapital mit zur Deckung heranzuziehen, noch negativ nicht unerheblich verstärkt werden.“

In anderen konservativen Blättern wird das „sozialpolitische“ Bedenken direkt ausgesprochen, daß zahlreiche Gewerbetreibende entweder schwer geschädigt oder veranlaßt werden würden, die Lizenzsteuer direkt oder durch Verschleierung der Waaren auf die Konsumenten, zum Theil also auf dieselben Personen abzuwälzen, denen der Steuer-Erlaß zu Gute kommen soll. In der nationalliberalen Partei, die

für Montag und Dienstag Fraktionsbesprechungen anberaumt hat, plaidiren viele Stimmen dafür, den ganzen bisherigen Steuererlaß, den dauernden von 14 Millionen und den einmaligen von 6 Millionen, was zusammen den Betrag des Ausfalls der vier untersten Klassensteuern ausmacht, hierfür zur Verwendung zu bringen. Im Zentrum scheint man wenigstens geneigt zu sein, den einmaligen Erlaß von 6 Millionen hierfür zu verwenden. Wie das Chaos der finanzpolitischen Meinungen Gestalt gewinnen wird, das ist, wie gesagt, im Augenblick noch nicht zu übersehen; so viel aber tritt schon jetzt klar hervor: die resolute Auffassung der Regierung, wonach es gewissermaßen selbstverständlich sein soll, angesichts eines durch eine Anleihe zu deckenden Defizits und angesichts wachsender Ausgaben Steuererlässe zu bewilligen, resp. sichere Steuerquellen anzugeben und durch unsichere, in schlechten Zeiten versiegende zu ersetzen — diese lästige finanzpolitische Weltanschauung erregt auf allen Seiten Bedenken.

Im Bundesrathe wird man jetzt zunächst den Etat prüfen, weil es in der Absicht liegt, dem Reichstage denselben in den ersten Tagen des Dezembers zugehen zu lassen. Man geht dabei von der wohl einigermaßen lästigen Annahme aus, daß es noch möglich sein werde, denselben in etwa den drei Wochen bis zum Eintritt der Weihnachtsferien fertig zu stellen, weil es nur wenige Punkte sind, in denen der Etat des künftigen Rechnungsjahres von dem des laufenden abweicht. Ueber die Frage, ob eine gleichzeitige Einbringung auch des Etats für 1884—85 erfolgen soll, scheint man sich im Bundesrathe erst nach Feststellung des Etats schlüssig machen zu sollen.

Die „Germania“ meldet aus Meise, daß dort der Landrath einen nach den Maßgeboten ausgewählten Hülfslehrer Namens Lorenz gesperrt und ihm die Ausübung pädagogischer Funktionen untersagt habe. Die näheren Umstände des Falles theilt sie noch nicht mit.

Nachdem die österreichische Delegation bereits am Sonnabend ihre Verhandlungen beendet hat, hielt die ungarische Delegation gestern (Sonntag) Mittag ihre Schlusssitzung, in welcher der Minister v. Kallay der Delegation den Dank und die Anerkennung des Kaisers für ihre Arbeiten aussprach. Der Präsident, Ludwig Tizsa, hob hervor, daß die Delegation die Ueberzeugung von dem ernstesten Glauben der gemeinsamen Regierung, die herzlichen Beziehungen zu den auswärtigen Mächten auch fernerhin zu erhalten, gewonnen habe, ebenso sei die Delegation davon überzeugt, daß die Wehrfähigkeit der Monarchie durch die Neuorganisation der Armee erhöht werde, daß die nahezu wieder

hergestellte Ruhe in den okkupirten Provinzen eine Verminderung der vorliegenden Heereskraft gestatten und im Jahre 1883 die Dedang der Verwaltungskosten aus den Einnahmen des Landes ermöglichen werde. Unter Hochrufen auf den Kaiser wurde die Delegation geschlossen.

Mehrere spanische Journale melden, daß die Regierung zu Madrid beschlossen habe, Santa Cruz de Marquena an der Südküste von Marokko zu besetzen. Die Station war im Jahre 1860 nach der Expedition des Marschalls O'Donnells an Spanien abgetreten worden, ist aber bis jetzt in der Gewalt des Scharifs geblieben. Dieser hatte im gegenwärtigen Jahre mehrere Spezialgesandtschaften nach Madrid geschickt, um Spanien zu bestimmen, diese Station für eine Summe von fünfzehn Millionen Francs aufzugeben oder selbst einem Austausch von Ländereien einzugehen, um die spanischen Besitzungen um Ceuta zu arrondiren. Das gegenwärtige Kabinett und die öffentliche Meinung wiesen diese Anträge um so mehr zurück, als sich das Gerücht verbreitet hatte, daß der Sultan daran denke, Santa Cruz an eine englische Gesellschaft abzutreten, die sich 1881 in London gebildet hatte, um Komitois und Fischereien an der Südküste von Marokko anzulegen. Die ganze spanische Presse und vor allem die militärischen Blätter zollen diesem Beschluß des Kabinetts ihren Beifall. Ein aus Marineinfanterie zusammengesetztes Expeditionskorps wird sich deshalb in Ferrol auf drei Kriegsschiffen einschiffen, um zuerst nach den kanarischen Inseln und dann nach Santa Cruz abzugehen und Besitz von dem Gebiet und der Insel zu nehmen, die durch zweiundzwanzig Jahre von allen in Madrid aufeinanderfolgenden Regierungen vollständig vernachlässigt worden waren. Man versichert, daß der Sultan von Marokko keine Einwendung erheben werde.

Die „Tribüne“ schreibt: Die sozialistische Arbeiterbewegung Hamburgs, früher sämmtlich verschiedene Anhänger der Bebel-Liebnecht'schen Richtung, scheinen sich seit ihrer Schwermüthung sehr vereinfacht zu fühlen, denn sie haben soeben einen Rundschreiben an die deutschen Arbeiter gerichtet, in welchem sie „angesichts der Zeitverhältnisse auf sozialpolitischem Gebiete, wo seitens der Arbeiter Unklarheit über die den sozialreformatorischen Bestrebungen der Reichsregierung einzunehmende Stellung vorherrscht, eine Klärung aber wünschenswerth und nothwendig erscheint“, die Arbeiter, welche die friedliche Lösung der sozialen Frage wollen, auffordern, gemeinsam mit ihnen einen Kongress behufs Gründung einer „Deutschen nationalen Arbeiterpartei“ abzuhalten. Es gehe, heißt es in dem Rundschreiben, Arbeiter im deutschen Reich genug, welche der

von der armen Mutter, die, in ihrer einsamen Stube angekommen, ihrem überwältigenden Schmerz freien Lauf ließ.

Und die Uhr auf dem Thurm schlug Stunde um Stunde, der Warte und Vater lehrte nicht zurück, und die arme Mutter kniete noch immer an dem leeren Bettchen; aber der Thränenquell war verlegt.

Ihre Augen waren trocken und schmerzten sie, als ob eine sengende Gluth darin gewüthet und mit den Thränen auch die Sehkraft verzehrt hätte.

Schon dämmerte der Morgen, als sich auf der Treppe schwere postende Schritte hören ließen. Die Thüre öffnete sich und August trat mit unsicheren Schritten in das Gemach. Sein Antlitz war weingelblich, seine Augen funkelten zornig, als er Marie noch außer Bett sah.

„Was sind das für Dummheiten,“ schrie er, „warum gehst Du nicht zu Bett? Verderbst unnötig Licht und machst Deine Augen durch das Heulen zur Arbeit untauglich?“

„O August,“ rief Marie, „begriffst Du denn meinen Schmerz nicht? Hast Du gar keine Thränen für das verlorne, heilige, für unser einziges Kind?“

„Meinst Du, auch ich müsse eine Pleurisie sein wie Du? Sei froh, dem Kleinen geht es besser als uns. Danke Gott, daß er ihn zu sich genommen hat.“

„Ich sollte Gott danken, daß er mir mein Liebes auf dieser Welt genommen?“ rief Marie leidenschaftlich, „o ich habere mit ihm, denn er hat noch weniger Erbarmen, als die Menschen!“

„Was hätte der Knabe gehabt auf dieser

von ihm, dem sich leider der des Trunkes gefalle. Was lag dem gewissenlosen Familienvater daran, ob die Seinen froren und hungerten? Ihn künftige ewig und dieses Bedürfnis ging jeder andern Rücksicht vor. Marie, so ließ die unglückliche Frau, arbeitete Tag und Nacht, um wenigstens das theure Kind (sie hatten nur das eine) vor Mangel und Noth zu bewahren, und es gelang ihr. Der Knabe wuchs kräftig heran, blühte und gedieh; aber da kam der Würgengel der Kinder, der Croup über den Kleinen. Alle Bemühungen des Arztes waren vergebens, bald war das Kinderbettchen leer, und ein kleiner Sarg vertrat seine Stelle.

Als das Ehepaar vom Grabe seines einzigen Kindes zurückkehrte, sprach der Warte, ein hochgewachsener schöner Mann, dem es aber deutlich anzusehen war, wie er „von Stufe zu Stufe“ hinuntertaumelte in den Pfuhl der Trunksucht und Verkommenheit: „Meine beiden Freunde und Mamsell Stast haben Lust, einen Tropfen zu trinken. Du kommst in das Weinhaus, mitgehen, Marie, wenn Du Lust hast.“

„O August,“ rief diese schmerzlich, „wie kannst Du an ein Weinhaus denken, jetzt, wo wir vom Grabe unseres Kindes heimkehren? Komm doch, lieber Mann, mit nach Hause, ich bereite Dir ein Abendbrot.“

„Kannst Du mir einfallen,“ brummte der Mann verdrießlich, „Du wärdest mir etwas Schönes lochen. Es bleibt dabei, wir geh'n in die Weinstube. Geh! Du nach Hause, Du verdirbst uns ohnedies nur den Spaß.“

„So komm' wenigstens bald nach Hause,“ bat Marie.

Die weinbedürftige Gesellschaft trennte sich also

Feuilleton.

Bilder aus dem Irrenhause. *)

Von Karoline v. Scheiblein-Werlich.

IV.

Ueberall todte Weiber.

Als ich das Haus betrat, welches Menschenliebe dem Menschenleben geweiht hat, ward mir ein in diesen Räumen köstlicher Anblick, da er von der Vergänglichkeit irdischen Lebens erzählt: Ein kleiner Zug begegnete mir, der einem ehemaligen Bewohner des Hauses das letzte Geleite gab. Nur einige Personen folgten dem einsamen, schwarzen Sarg, welcher so isolirt war, daß man unwillkürlich an einen Hünenjarg erinnert wurde. Unter ihnen befand sich eine junge Frau in tiefer Trauer, deren liebliches, marmorblaues Antlitz einen tiefen Eindruck auf mich machte. Es war die Gattin des Toten, dessen Geschichte mir der liebenswürdige Sekreter, Dr. K., mittheilte, und die einen Beweis lieferte, daß das meiste Elend hierin nicht die unvermeidliche Schickung einer höheren Macht, sondern einzig und allein das Werk jener unglücklichen Geschöpfe ist, welche zu hoch stehen, um von dem Jankin, zu niedrig, um von der Vernunft geleitet zu werden.

Das Kind war begraben, und trostlos lehnte die arme Mutter in ihr einsames Stübchen zurück.

*) Siehe Nr. 526 der „Stett. Zeitung“.

kaiserlichen Volkstanz vom 17. November 1881
große Sympathie entgegenbrachten, die Kräfte müß-
ten gesammelt und zu friedlicher Agitation im In-
teresse des Arbeiterlandes verwendet werden. Die
Regierung wolle soziale Reformen für die Arbeiter
herbeiführen, der Reichstag wolle dieselben aber
nicht zur Ausführung bringen; es müßten deshalb
die richtigen Männer in den Reichstag gewählt
werden. „Reichliche Parteientwürfe“, schließt das
längere, sehr lausende Schriftstück, „sind momentan
vollständig bei Seite zu lassen, das Grundprinzip
muß die Vereinigung und Gründung einer deut-
schen, wirklichen deutschen nationalen Arbeiterpartei
auf politischem wie wirtschaftlichem Gebiete sein.
Der Kongreß wird im Stande sein, bestimmte for-
mulierte Forderungen aufzustellen, welche geeignet
sind, die Lage der Arbeiter zu verbessern und mit
dem wir an die Reichsregierung wie Gesetzgebung
herantreten können.“ Die deutschen Arbeiter in
ihrer großen Mehrzahl werden sich eines Lächelns
über die ihnen gestellte Zustimmung, mit den paar
Duzend Hamburger Staatssozialisten gemeinsame
Sache zu machen, nicht enthalten können, denn sie
hätten nichts mehr, als das Renegatentum, das
aus Selbstsucht, nicht aus Ueberzeugung die Fahne
wechelt. Zudem kommt aber noch die Hauptsache,
daß unsere Arbeiter von der Theorie des Reichs-
kanzlers absolut nichts wissen wollen, weil sie sich
längst davon überzeugt haben, daß diese Art Staats-
sozialismus nicht zu ihrem Heile, sondern zu ihrem
Schaden ausschlägt. Die Verfasser des Rundschrei-
bens müssen sich doch in großer Unkenntnis der
Dinge befinden, wenn sie annehmen, die Arbeiter
hätten sich noch nicht klar gemacht über die den so-
zialen Reformprojekten der Reichsregierung gegen-
über einzunehmende Stellung. Was besagen denn
sonst die täglich beim Reichstag einlaufenden, mit
zahlreichen Unterschriften bedeckten Petitionen gegen
sämmliche Regierungsvorlagen? Die „Deutsche
nationale Arbeiterpartei“ wird über die Grenzen
Hamburgs nicht hinauskommen, sie ist eine Unmög-
lichkeit, weil der Sinn unserer Arbeiter ein viel zu
gesunder ist, und wir sind auch schon in der Lage,
mittels ihnen zu können, daß das Schriftstück in die-
sen Arbeiterkreisen nicht ernst genommen wird. Ge-
werbvereiner und Sozialisten — die beiden in Be-
tracht kommenden Arbeiterparteien — werden das
Rundschreiben nicht einmal einer Antwort würdigen.

— Se. Majestät der Kaiser ist mit dem Kö-
nige von Sachsen, dem Prinzen Giora von Sach-
sen, dem Großfürsten Wladimir von Rußland, so-
wie ferner mit dem Kronprinzen, den Prinzen
Wilhelm und Friedrich Karl und dem Prinzen
August von Württemberg und der übrigen hohen
Jagdgesellschaft am Sonnabend Abend gegen halb
10 Uhr wohlbehalten von Jagdschloß Hubertus-
burg mittelst Ertrages wieder in Berlin einge-
troffen.

— Die Frau Kronprinzessin hat gestern
Abend mit ihrem Gefolge London wieder verlassen
und die Rückreise nach Berlin angetreten. Die
Ankunft in Berlin wird heute Abend 7½ Uhr er-
wartet.

— Die Feste, welche anlässlich der Eröffnung
der Gotthardbahn auf schweizer und italienischem
Gebiete stattfanden, haben soeben nach der Vollen-
dung der mit Umgehung Mailands direkt nach
Genoa führenden Linie ein Nachspiel gefunden, bei
dem die freundlichen Beziehungen zwischen Deutsch-
land, Italien und der Schweiz von neuem zu berei-
tem Ausdruck gelangten. Ueber den weiteren Ver-
lauf dieser Feste liegt folgende telegraphische Mit-
theilung vor:

Genoa, 20. November. Die Stadt ver-
Welt, als Elend, Noth und Arbeit?“ grölzte der
Trunkenbold.

„Warum denn? Hatte er nicht eine Mutter,
die ihn liebte, anbetete? Nicht einen Vater, ihn
vor Noth und Elend zu schützen, ihn Arbeit zu
lehren? Warum, o warum gab uns Gott das
Kind, wenn er uns es so bald wieder nehmen
wollte?“

„Frag' Deine Pfaffen, ich weiß es nicht, und
nun raisonnire nicht länger, sondern geh' zu Bett,
sonst wird dich mein Stiefvater umbringen.“

Die unglückliche Frau gehorchte und suchte ihr
Lager auf.

Als es aber völlig Tag geworden, und der güt-
liche Gatte und Vater in Folge der durchschweißten
Nacht laut schnarchte, stand Marie auf, kleidete
sich an, nahm Feder und Dinte und schrieb einen
Brief.

Während des Schreibens sprach sie zu sich
selber:

„Bisher war mein süßer Knabe mein Trost.
Ich kann das Leben ohne ihn nicht ertragen! Wer
verleitet durch meinen Tod? Niemand auf dieser
Welt: Meine Eltern haben mich verstoßen. August
wird sich mit Mamfell Stasi trösten, die er höher
hält, als Weib und Kind. Gott verzeihe mir! ich
gehe zu meinem Liebbling!“

Die arme Frau faltete das Billet und adre-
sierte es an ihren grausamen Gatten. Dann ging
sie zu einem Kasten, dem sie ein Fläschchen mit
einer braunen Flüssigkeit entnahm. „Der Doktor“,
sprach sie, „verbot mir streng, als ich die Initur
gegen Zahnweh brauchte, auch nur einen Tropfen
davon zu verschlucken. Ich habe sie für alle Fälle
aufbewahrt. Es ist Opium, und wenn ich das Fläsch-
chen leere, wird mir kein Zahn mehr weh thun.“

Sie trank den Inhalt der Birole auf Einen
Zug, blickte einen Augenblick betend vor dem Kin-
derbettchen, dessen Pöster sie mit Küssen bedeckte,
dann suchte sie ihr eigenes Lager und legte sich nie-
der zum letzten, ewigen Schlummer.
(Fortsetzung folgt.)

ankaltete gestern Abend im Palazzo Ducale ein
Banket von 600 Bedeckten, an welchem der Prinz
Arads, die lokalen Behörden und sämtliche zur
Eröffnung der Eisenbahnlinie Novara-Bino geladenen
Gäste theilnahmen. Der Chef der Municipali-
tät von Genoa und die anwesenden Vertreter der
Schweiz und Deutschlands brachten gegenseitig Toaste
aus, welche von der Festversammlung mit großem
Beifall aufgenommen wurden. Der Prinz Arads
wurde bei seinem Eintritt in den Bankettsaal sowie
beim Verlassen des Festes mit lauten Zurufen be-
grüßt.

Während am Fuße der Alpen die Kulturfort-
schritte gefeiert werden, an denen Italien in her-
vorragender Weise mitgewirkt hat, fehlt es nicht an
Anzeichen, daß die anarchische Bewegung in Ita-
lien an Boden gewinnt. Nach Meldungen, welche
der „Gazzetta d'Italia“ aus Pisa zugehen, ist da-
selbst nicht bloß eine rothe Fahne mit der Aufschrift:
„Tod dem König, es lebe die soziale Revolution!“
mit Beschlag belegt, sondern von den Anarchisten
auch eine Dynamitexplosion herbeigeführt worden.
Daß derartige Vorgänge von der konservativen Presse
mit der jüngsten Wahlbewegung in Verbindung ge-
bracht werden, die gerade in Pisa sich sehr lebhaft
gestaltete, muß allerdings als ein Parteimander an-
gesehen werden. Die „Gazzetta d'Italia“ vermag
in dieser Hinsicht nur darauf hinzuweisen, daß am
Wahltag selbst gleichfalls ein anarchisches Banner
aufgehoben worden ist. Für die Regierung muß
die Dynamitexplosion von Pisa jedoch jedenfalls als
Warnung dienen, zumal das bisherige Verhalten
der italienischen Behörden in der Triestiner Bom-
benaftäre im Auslande mehrfach Anfechtung erfah-
ren hat.

Ausland.

Paris, 18. November. Heute bejournierten bei
dem Präsidenten Grevy mehrere Abgeordnete, dar-
unter Andrieux. Die Konversation war, wie der
„Temps“ meldet, sehr lebhaft; man sprach von Li-
teratur und Politik. Grevy zitierte Laforestaine, Vol-
taire; alle Welt war über die Frische und Kraft
seines Gedächtnisses erstaunt. Grevy billigte An-
drieux' Rede, insofern sie das Vorgehen gegen den
Klerus betraf, er hält eine verständlichere Haltung
gegenüber dem katholischen Klerus für notwendig;
degegen mißbilligte der Präsident Andrieux' Neu-
erungen über die Ausführung der Dekrete. Die
Ausführung der Dekrete war, seiner Ansicht nach,
gegenüber der Haltung der Kongregationen un-
erlässlich.

London, 17. November. Wie die „Morning
Post“ mittheilt, hat das auswärtige Amt Befehl
ertheilt, daß Schritte eingeleitet werden sollen, um
zu erfahren, ob der kürzlich in der „Times“ erschie-
nene angebliche Brief Arabis, aus seiner Gefäng-
niszelle in Kairo datirt, echt ist.

Provinzielles.

Stettin, 21. November. Ein Hypotheken-
gläubiger, welcher das Grundstück, auf dem seine
Hypothek eingetragen ist und bleibt, unter Ueber-
nahme der auf dem Grundstück eingetragenen Hy-
potheken als persönlicher Selbstschuldner erwirbt, so-
dann dieses Grundstück wieder veräußert und später
die für ihn eingetragene Hypothek an einen Dritten
gebt, ist als ehemaliger Grundstückseigentümer nach
einem Urtheil des Reichsgerichtes, IV. Zivilsenat,
vom 16. Oktober d. J., persönlich für diese Hy-
pothekenforderung (falls dieselbe später bei einer
Subpensation des Grundstücks ausfällt) nicht haftbar.

— Aus Stargard wird uns unterm 19. d.
Mts. geschrieben: Der seit mehreren Tagen mit
weniger Unterbrechung fallende Schnee fängt an
recht störend auf den Verkehr zu wirken. Posten
und Eisenbahnzüge kommen verspätet an. Eine
größere Unterbrechung des Verkehrs fand heute auf
der Stargard-Byritz-Rüstiner Bahn statt. Der
Eisenbahnzug, welcher hier um 9 Uhr 19 Minuten
vormittags eintreffen sollte, kam nicht und bald
verbreitete sich die Nachricht, daß derselbe bei der
Haltestelle Ziger entgleist sei. Wie verlautet, ist
dieser Unfall wohl ohne Unglück abgegangen. Die
Machse kam aus den Schienen und nahm einige
Wagen mit, so daß der Zug noch in dem Kies
neben dem Gleise hinfuhr und dann stehen blieb.
Die Verbindung zwischen Soldin und Rüstlin ist
unterbrochen, da an der Unfallstelle die Bahnstrecke
durch den Zug gesperrt ist. In Folge dieser Affäre
ist der Personenzug, welcher um 11 Uhr von hier
nach Rüstlin abgehen mußte, ganz ausgefallen,
ebenso ist der um 4 Uhr 9 Minuten nachmittags
fällige Zug aus Rüstlin nicht eingegangen. Ein
aus Soldin nach hier abgegangener Personenzug traf
hier nachmittags 2 Uhr ein, um zu der fahrplan-
mäßigen Zeit um 6 Uhr 19 Minuten wieder ab-
zufahren. Ein besonderer Zug zur Beförderung der
Personen, welche sich inzwischen auf dem Bahnhofe
für die Reise mit der Stargard-Byritz-Rüstiner
Bahn angesammelt hatten, wurde nicht abgesandt,
so daß sowohl Reisende, als auch die Korrespon-
denz für jene Strecke in Stargard bis zum Abend
liegen bleiben mußten. Um halb neun Uhr Abends
traf hier wieder der reglementmäßige Zug ein,
welcher indeß auch nur von Soldin aus abgefahren
war, ein Beweis dafür, daß die ganze Strecke bis
dahin noch nicht frei war.

— Sonntag Abend gelangte im Stadttheater
„Die Welt, in der man sich lang-
weilt“, Lustspiel in 3 Akten nach dem Franzö-
sischen des E. Pailleron, zur ersten Aufführung,
und richtete in hohem Grade den guten Ruf,
welcher diesem Stücke vorausging. Dasselbe geistelt
in treffender und zugleich geistreicher Weise gewisse
Gebrechen der modernen Gesellschaft, welche nicht
allein in Frankreich, sondern auch bei uns in nicht
geringem Grade heimisch sind. Wenn wären nicht

jene Kreise bekannt, in denen sich das Scheinwissen
und das verkannte Talent in der bedenklichen
Weise breit machen, wo die Sucht nach äußerem
Schein alle Natürlichkeit zurückdrängt, und wo sich
jeder Vernünftige, wenn er die Wahrheit sagen
wollte und dürfte, auf das Evidenteste langweilt.
Eine solche Welt der systematischen Langeweile schil-
dert Pailleron in ihrer ganzen Hohlheit, und wie
wir gesehen müssen, mit vielem Glück, und dem,
den französischen Bühnenschriftstellern eigenen großen
Geschick, welches sich durch brillante Bühnentechnik
und geistreiche Färbung des Dialogs dokumentirt.
Wir verzichten auf die Inhaltsangabe des inter-
essanten Stückes, um unsern Theaterfreunden nicht
das Vergnügen zu beeinträchtigen, sich selbst damit
bekannt zu machen, und können unserer rührigen
Direktion nur das Zeugniß ausstellen, daß sie ihrer-
seits Alles gethan hat, um dem Publikum eine
treffliche Leistung zu bieten, welche unserer Bühne
und unserem Schauspiel-Personal zur höchsten Ehre
gereicht. Die geistige Aufführung war für eine
Premiere wirklich vorzüglich. Besonders Lob ver-
dienen in erster Reihe Hr. Kuprecht, welche als
Susanne von Billers ganz allerliebst war und sich
durch ihr anmuthiges, natürliches Spiel des größ-
ten Beifalls zu erfreuen hatte, sowie Hr. Thurn
als Fräulein von Seran und Frau Liffé als Her-
zogin von Reville. Letztere wurde ihrer recht um-
fangreichen Rolle durch Erscheinung und Spiel voll-
kommen gerecht und zeigte wiederum ihre nicht ge-
ringere Befähigung für dergleichen Partien. Hr.
Ulrich spielte die kalte Engländerin Miss Lucy
Watson sehr charakteristisch und ohne Uebertreibung.
Auch Hr. Springer als Frau Raymond war
recht an ihrem Platze und fand in Herrn Wor-
lisch (Paul Raymond) einen tüchtigen Partner.
Sehr lobenswerth war die Regie des Herrn
Hass; das Aussehen der Bühne, sowie die Aus-
führung der überaus schwierigen Ensembles verleiht
überall seine sachkundige, geschickte Hand und guten
Geschmack. Die Nothwendigkeit fand bei dem gut be-
setzten Hause eine sehr beifällige Aufnahme, und wün-
schen wir derselben viele Wiederholungen, wie es
das seine und von allem frivolen Beiwerk freie
Stück unserer Meinung nach wohl verdient.

— Bei der königlichen Polizei-Direktion sind
in der Zeit vom 6. bis 20. d. Mts. ange-
meldet:

Gefunden: 1 Pince-nez, aufsteckend in neu-
altem Einfaßung — 1 kleiner schwarz und
grau gestreifter Beutel mit 2 M. 15 Pf. —
1 Hohlgeschloß — 1 gold. Broche — 1 Gut-
habendbuch der Stettiner Pfenning Sparkasse für
Paul Dehnbach — 1 schwarzledernes Portem.
mit 30 Pf. — 1 schwarzledernes Portem. mit
2 M. 77 Pf. — 1 Gesindebüchse für Marie
Emma Auguste Büge aus Stettin — 1 roth-
brauner Newfoundlandshund ohne Maulkorb und
Halsband — 1 blaueidener Regenschirm — 1
alter baumwollener Regenschirm — 1 Pfand-
schein über 1 silberne Savonette — 1 gold.
Siegelring mit rothem Stein — 1 leeres Del-
fisch, gr. B. P. 2888 — 1 schwarzledernes
Portem. mit 21 gelben Blechmarken, gr. B. 1½
— 1 lebendes weißes Schaf — 1 schwarzbraune
Broche — 1 schwarzgestrichenes Boot (ohne Na-
men) — 2 Schlüssel am Ringe — 14 Bret-
ter, 3 und 3½ Mtr. lang, 15—18 Cmt.
breit und 2 Cmt. stark — 1 schwarzledernes
Selbstschloß mit 25 Pf.

NB. Die betreffenden Verleerer haben sich be-
hufs Geltendmachung ihrer Ansprüche binnen
3 Monaten bei der königl. Polizei-Direktion
zu melden.

Verloren: 1 gold. Siegelring mit kleinem
blauem Stein — 1 Buch mit der Aufschrift:
„III. Division. Dichtungsbuch“ — 3 Hohl-
geschloß am Ringe — 1 schwarzledernes Portem.
mit einem 10-Markstück, einem 3-Markstück, acht
50-Pfennigstücken und 25 Pf., 1 kl. Kasten-
schloß, 1 Uhrschloß und 1 Goldschein auf
Wittwe Mackert über 8 M. — 1 schwarzes
Portem. mit 5 M. 80 Pf. — 1 Dichtungsbuch
über Schulgeld etc. der Aufschrift: Schmeider
— 1 schwarzer Allschneidel mit grüner Stiderei,
enthalten 1 silbernes Portem. in Muschelform
— 1 Brille mit Stahlfassung, Handarbeit
(Stiderei) und 50 bis 60 Pf. — 1 schwarzer
Regenschirm, an der Krücke eine silberne Platte
mit dem Buchstaben R. und S. — 1 Pfand-
schein über 1 gold. Damenbrille mit 1 Quaste,
ausgestellt am 24. 7. 82. von Zehden — 1
Brille nebst Futteral — 1 Zehnmarkstück — 1
Gesindebüchse auf den Namen Amanda Auguste
Strohscheldt — 1 Bernstein-Medaillon in Gold-
einfassung — 1 großer Bernhardinerhund, ver-
sehen mit lebernem Maulkorb und Halsband,
woran 1 Reißigplatte mit dem Namen Rakka;
der Hund ist weiß, hat einige braune Flecke.

* Stargard, 16. November. Der Arbeiter
Scheidemann aus Greifenberg in Pommern war
wegen Nothnachts angeklagt und stand zur Verhan-
dlung der Sache Termin vor dem hiesigen Schwur-
gericht am Sonnabend an. Die Sache konnte
nicht verhandelt werden. Der p. Scheidemann war
flüchtig geworden, wurde indeß gefaßt und auf dem
Transport hierher begriffen. In Magdeburg auf
dem Bahnhof ist er indeß seinem Transporteur am
Donnerstag wiederum entstrungen, nachdem er dem-
selben Sand in die Augen geworfen hatte.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater:
„Die Zauberröste.“ Oper in 3 Akten. Belle-
vue: Gastspiel der amerikanischen Tauben-König-
in Miss Forsgarbus und der amerikanischen Equi-
libristen Gebr. Nelson. Dazu: „Wenn Frauen
weinen.“ Lustsp. in 1 Akt.

Vermischtes.

— Einen interessanten Beitrag zu dem Kap-
itel vom „Reichen Gefängniß“ liefert das Pariser
Blatt „La vie moderne“. Die politischen Ge-
fangenen — denn nur vom solchen ist hier alle
die Rede — sind in dem Frankreich des neun-
zehnten Jahrhunderts von jeher mit anerkannter
menschlicher Humanität behandelt worden, mit etwas
größerer als z. B. in Rußland und — anderswo
(Wohlgemerkt, wir sprechen nur von den Gefäng-
nissen im Inneren Frankreichs.) Besonders gemüth-
lich aber scheint es unter der Regierung Louis Phi-
lippe's in dem Pariser Gefängniß von Sainte-Pe-
lagie hergegangen zu sein. Hören wir, was ein
Freund des Gewährsmannes der „Vie moderne“
über einen Besuch zu erzählen weiß, den er unter
Louis Philippe einem dort gefangenen Politiker ab-
stahlte: Wir kanten, der Concierge öffnete und be-
grüßte uns höflich, wenn auch in einiger Verlegen-
heit. „Sie wünschen den Gefangenen zu sprechen“,
fragt er. „Wir wünschen es dringend.“
„Ich glaube nur“, bemerkt der Concierge etwas
fürchtend, indem er das mächtige Schlüsselbund vom
Nagel nimmt, „ich glaube nur, daß er in diesem
Augenblick nicht sichtbar ist.“ „Nicht sichtbar?“
wiederholt der Besucher ganz erschrocken, indem aller-
dinstere Vorstellungen von Verurteilung des unglück-
lichen Gefangenen und dergl. durch seine Seele
gehen. „Er ist ausgegangen“, erwidert der Ker-
kermeister, etwas besonnen. „Ausgegangen?“ er-
widert der Besucher. „Sie meinen vielleicht: entwischt?“
„Nein, nein“, erwidert der Gefangenenwärter schnell,
„er ist nur ausgegangen, um einige Privatgeschäfte
zu erledigen, aber ich denke, daß er bis Abends zu-
rückgekehrt sein wird. Wollen Sie ihn hier erwar-
ten?“ Tableau. Unter Napoleon III. war das Re-
gime für politische Häftlinge kaum strenger. Eines
schönen Tages erschien ein Herr von prononciert eng-
lischem Aussehen und prononciert englischem Accent
in Sainte-Pelagie und verlangte einen der politi-
schen Gefangenen zu sprechen. „Mein Herr“, sagt
er zu dem Betreffenden, einer damals vielgenannten
Persönlichkeit, „einer Ihrer Freunde schickte mich zu
Ihnen, hier ist seine Karte. Ich habe mich hier
unter dem Namen Dubois eingeführt, mein wahrer
Name ist Lord C... Ich hoffe, Sie werden
mir das Vergnügen machen, etwas mit mir zu
plaudern und zu frühstücken.“ „Aber ich erwarte
zwei Bekannte“, erwidert verblüfft der Gefangene.
„Um so besser“, ruft der Lord, „Sie werden mich
diesen Herren vorstellen und dann frühstücken wie
gemeinschaftlich.“ Und wie gesagt, so geschähe.
Die vier setzten sich zu Tische und unterhielten sich
vortreflich. Besonders der Engländer entwickelte
die heiterste Laune und einen noch besseren Appetit
und Durst. Als es 7 Uhr Abends schlug, war er
bereit „luminair“, daß man ihn nach seinem Wa-
gen tragen mußte. An seinem neuen Freunde aber
hatte er einen solchen Gefallen gefunden, daß er
inständig bat, man möchte ihn beliebig lange ein-
sperrern, damit er sich nicht von seinem Freunde zu
trennen brauche. Ein anderer Gefangener, der ist
Mitglied der Deputiertenkammer, hatte sogar einen
eigenen von ihm erfundenen Rost-Apparat in seiner
Zelle aufstellen lassen, auf dem er die schönsten Be-
trachtungen herstellte, die dann in Gesellschaft einiger Le-
bensgenossen verzehrt wurden. So gemüthlich ging
es freilich in Lambessa und Cayenne nicht her.

— (Unfall im Theater zu Decolere.) Im
Groß-Theater Theater wurde Sonntag ein fer-
liches Drama zur Aufführung gebracht. Nach dem
vierten Akte stürzte im Foyer eine aus Sicherheits-
rücksichten angebrachte Petroleumlampe um, und der
ganze Inhalt ergoß sich auf den Boden. Bald
züngelten die Flammen herum und ein dicker Rauch
stieg auf. Einige Personen, die dies bemerkten,
schrien aus Lebenskraft: „Feuer! Feuer!“ und
flüchteten aus dem Schauspielhaus. Die Befürzung
war sehr groß. Alles suchte sich zu retten, ein heil-
tofer Schrecken bemächtigte sich der Theaterbesucher,
und namentlich die Galleriebesucher, welche sich na-
türlich in der größten Gefahr befanden, begannen
zu toben und zu heulen. Die Angst stieg von
Minute zu Minute und das Publikum suchte im
Wirren Durcheinander das Haus zu verlassen. Die
Gallerie- und viele Logenbesucher schwangen sich
über die Brüstung und besanden sich im nächsten
Augenblick im Parterre auf den Köpfen der
dem Ausgang zuströmenden Menschen. Ohne Ueber-
röde und barhaupt liefen die Leute in der Umge-
bung des Theaters herum, die Hilferufe auf der
Straße fortgehend. Die trugen Beibrüche, leichtere
Brannungen und Hautabschürfungen davon.
Die Polizei war sofort am Thore erschienen und
führte rasch zum Rettungswerk, indem sie die er-
folgte Dämpfung des Brandes mittheilte und An-
halten zur schnellsten Räumung des Theaters traf.
Die Untersuchung, wem das Entstehen des Feuers
zur Last fällt, wurde bereits eingeleitet.

Telegraphische Depeschen

Paris, 19. November. In Lyon sind, wie
hierher gemeldet wird, 25 Individuen, darunter 3
Ausländer, verhaftet worden, welche Mitglieder einer
internationalen Gesellschaft sein sollen, deren Zweck
die Aufhebung der Arbeit und die Abschaffung des
Staatselgenthums wäre.

Konstantinopel, 18. November. Der Herzog
Johann Albrecht von Mecklenburg, der seit gestern
hier eingetroffen ist, wird morgen einer Einladung
des Sultans zum Diner folgen. Der Sultan hat
einen seiner Adjutanten zum Ehrenbesuch bei dem
Herzog kommandirt und dem Herzog Wagen und
Schiffe zur Verfügung gestellt.

Belgrad, 19. November. Bei den gestrigen
Gemeindeverordnetenwahlen siegten die Kandidaten der
Fortschrittspartei, diejenigen der Radikalen und Li-
beralen unterlagen sämmtlich.